

„Ich werde Zigeuner!“

Von Victor Weiss

Der Verfasser der nachfolgenden Artikelserie ging mit anderen Journalisten die Wette ein, drei Monate lang in einem Zigeunerstamm als Zigeuner zu leben, was als besonders schwierig bekannt ist. Er schildert hier seine seltsamen und interessanten Erlebnisse unter den Zigeunern.

(Lesezeit 13-14 Minuten)

Zigeuner!

Was weiß man von diesen Menschen, die, abgesondert von den Bewohnern der Dörfer und kleinen Städte, auf einer Wiese ihre Wagen ausspannen und ihr Leben für sich leben. Wovon, das ist fast immer unverständlich. Wohl fischen die einen und die anderen wildern; wohl schließen sich einige von ihnen zu einer Zigeunerkapelle zusammen, die bei ländlichen Festen für Unterhaltung sorgt; wohl leistet der eine oder andere irgendeinen Handlangerdienst; aber zu regelrechter Arbeit versteht sich kein echter Zigeuner, und die Gerüchte von Diebstahl, Kinderstehlen und Vieh besprechen sind in der heutigen Zeit nicht mehr ganz glaubhaft. Wohl geben sich die Behörden oft alle erdenkliche Mühe, die Geheimnisse des Privatlebens einer solchen Zigeunerkolonie zu enthüllen; aber weder Wagendurchsuchungen, noch Verhöre konnten dieses Dunkel lüften. Welch Widerspruch der äußeren Erscheinung dieser Frauen und Männer zu ihrer armseligen Kleidung. Man trifft unter diesen Zigeunern außerordentlich schöne Menschen.

Vor allem die Mädchen und Frauen zeichnen sich durch einen gewissen Adel aus, der nicht zuletzt in der Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen und dem feinen Gesichtsschnitt liegt. Die braune Hautfarbe, die dunkelglänzenden Augen unterstreichen eine Sinnlichkeit, die ihren Ursprung kaum in unserem fast rauen Klima haben kann.

Das Interesse an diesem Pariavolk veranlaßte mich zu dem Entschluß, vorübergehend „Zigeuner“ zu werden. Der Widerspruch einiger Freunde und Kollegen führte schließlich zu einer Wette, mit der ich die Verpflichtung einging, innerhalb eines Jahres mindestens drei Monate mit einem Zigeunerstamm zu leben, wobei sich meine Lebensweise von der der Kolonisten nicht unterscheiden dürfe.

Aufrichtig gestanden, hatte ich mir die Sache leichter vorgestellt, als sie in Wirklichkeit war. Lange bemühte ich mich vergeblich, an einen der vielen Stämme Anschluß zu finden. Die Zigeuner leben dort meistens seßhaft, in kleinen Kolonien, die gewöhnlich abgesondert von den Dörfern, aber stets in ihrer unmittelbaren Nähe errichtet werden.

Trotz der scheinbaren Armut der Stämme, bei denen ich den ersten Versuch machte, konnte ich sie weder durch Geldangebote, noch durch Geschenke dazu bewegen, mir Aufnahme zu gewähren.

Endlich verfiel ich auf die Idee, mich als Bettler auszugeben. Mit einer Klarinette unter dem Arm begab ich mich auf die Wanderung. Schon bei der ersten Kolonie, die ich unweit der burgenländischen Grenze antraf, hatte ich Glück. Im Freien wurde hinter den Häusern geschmort und gebraten; der ganze Stamm schien zu dem Festessen mit Kind und Kegel ausgerückt zu sein. Ich blieb stehen und sah dem lebhaften Treiben zu. Es dauerte nicht lange, und ich war zum Mitessen eingeladen.

Natürlich mußte ich den üblichen Fragen über Zweck und Ziel meiner Wanderschaft standhalten. In der Eile erfand ich eine rührende Geschichte von einem abgebauten Angestellten, den der Hunger zum Betteln zwinge. Mit Hilfe meiner Klarinette hätte ich mich bis nach Ungarn durchgeschlagen und hoffe nun, wenigstens nicht hungern zu müssen. Sie glaubten mir.

Am meisten interessierten sie sich jedoch für meine musikalischen Kenntnisse, ich mußte ihnen vorspielen, und es schien ihnen gefallen zu haben, denn ein älterer Mann, der von den anderen respektvoll behandelt und der, wie ich später erfuhr, der „Vajda“